Königl. kath. Gymnasium in Gleiwitz.

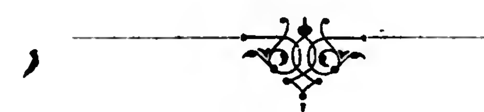
Jahresbericht

für

das Schuljahr 1906/1907.

Inhalt:

a) Joh. Ba[illegible], Professor: Bemerkungen zu Stellen der Schullektüre (Tacitus, Germ. c. 2, Horaz, carm. III, 24,5 ff., die κάθαρσις bei Aristoteles).
b) Schul-Nachrichten vom Direktor.



1907. Progr.-Nr. 232. Neumanns Stadtbuchdruckerei, Gleiwitz.



Erfahrene Schulmänner haben sich wegen der Schwierigkeit der Erklärung der Germania des Tacitus gegen ihre Aufnahme in den Lektionsplan unserer höheren Schulen ausgesprochen. Diesem Angriff war die Germania gewachsen, da sie fähig ist, wie kein anderes Literaturwerk des altklassischen Altertums den Jüngling in die erste geschichtliche Vergangenheit des deutschen Volkes einzuführen und das Gemüt mit nachhaltiger fruchtbarer Begeisterung für sein Volkstum zu erfüllen, und darum hat sie auch als Schulbuch ihren berufensten Patron in Fr. A. Wolff gefunden. Die Erklärung hat allerdings mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die hinter der Wichtigkeit des Inhaltes nicht zurückstehen; sie darf sich auch nicht lediglich auf eine einzige erklärende Schulausgabe stützen, obgleich solche von vortrefflicher Beschaffenheit in den letzten Jahren erschienen sind, z. B. v. Baumstark, Schwyzer, Zernial, sondern sie muss sich mit den wichtigsten oft sehr abweichenden Ansichten der Forscher vertraut machen und sich dann als selbstständige Leistung an den Geist der Schüler wenden, um einen überzeugenden, dauernden Eindruck zu hinterlassen.

Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam, qui primi Rhenum trangressi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint. Ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur. Die vorstehenden Worte bilden den auf Grund der besten Handschriften jetzt feststehenden Text der berühmten Stelle über den Namen Germania. Dazu gibt es eine erhebliche Anzahl verschiedener Konjekturen, die als unnötig abzuweisen sind.

Die Behandlung dieser Stelle in der Schule gehört zu den schwierigsten Aufgaben der lateinischen Lektüre. Kossinna bemerkt zu der Stelle: „man glaubt in ein Kaleidoskop zu schauen: ein Ruck an der bekannten Stelle in Tacitus' Germania und ein neues Bild erscheint". Müllenhoff sagt: „Wir gelangen jetzt zu der berüchtigten und viel besprochenen Stelle über den Ursprung des Namens der Germanen. Die Stelle ist schwierig und durch die Ausleger noch schwieriger geworden". An einer anderen Stelle: „diese von den Kritikern und Auslegern arg misshandelten, doch wohl verständlichen und nur einer Auslegung fähigen Worte". Das Urteil über die Verständlichkeit wird schwerlich zu unterschreiben sein; denn noch immer sind die Worte des Römers Gegenstand der Forschung scharfsinniger, mit allem Rüstzeug der Gelehrsamkeit langsam, doch unaufhaltsam vordringender Geister. Der zähe Widerstand, den die Stelle dem Verständnis und einer Auslegung entgegenstellt, lässt sich vielleicht durch das Taciteische Wort zutreffend kennzeichnen: tam diu Germania vincitur.

Ceterum.

Dazu gibt Zernial die Belehrung: ceterum bildet den Übergang zu dem historischen Gesamtnamen im Gegensatz zu den sagenhaften einzelnen. Diese Worte dürften einen Zusatz vertragen. Der durch ceterum eingeführte Satz tritt dadurch aus der im Vorhergehenden gleichmässig stilisierten Gedankenreihe hervor und erhält dadurch ein grösseres Gewicht. An

unserer Stelle weist der Ausdruck ausserdem nach rückwärts auf das den Eingang des Werks bildende Wort Germania zurück und holt die Erklärung seiner Entstehung und Ausbreitung an passender Stelle gewissermassen nach. Andernfalls wäre wohl eine andere anknüpfende Partikel gewählt worden.

Qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint.

Wormstall hält für die ersten Rheinüberschreiter, die den Namen Germanen erhielten, die Vangionen, Triboken, Nemeter, die von den Avernern zu Hilfe gerufen, in gallischen Sold traten und später mit andern germanischen Völkerschaften unter Ariovist von Caesar bei Vesontio besiegt wurden. Wormstall liest „ut nunc Tungri“ d. h.: „wie jetzt auch die Tungern denselben Beinamen, nämlich Germani, erhalten haben“. Jene Völkerschaften jedoch und die Tungern seien von einander grundverschieden. Auch Holtzmann ist dafür, dass in der Stelle des Tacitus jene drei Völkerschaften gemeint sind. Die römischen Soldaten, so behauptet er, hätten infolge der entsetzlichen Furcht (ob metum) vor den Kriegern des Ariovist, wie sie von Cäsar b. G. I nicht ohne Humor und Spott geschildert wird, jenen den Namen Germani d. h. „die echten Gallier, die unbändigen gewaltigen Kämpfer“ beigelegt. Die Namengebung sei also lateinisch: a victore sei proleptisch von dem späteren Besieger der Germanen, also von den römischen Legionen zu verstehen. Die Aufstellungen Holtzmanns und damit auch Wormstalls sind von Brandes widerlegt. Jetzt ist es feststehend, dass die in der Germaniastelle gemeinten Völkerschaften jene sind, auf die sich Cäsars Worte b. G. II 4. beziehen. „Condrusos, Eburones, Caeroesos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur, dazu kommen noch nach b. G. VI 32 die Segni. Diese Völkerschaften sind vom rechten Rheinufer aus der Gegend der heutigen Rheinprovinz und Westfalens auf das linke Ufer hinübergewandert und haben die dort ansässigen Gallier aus ihren Wohnsitzen vertrieben. Über die Abstammung jener Völkerschaften gehen die Ansichten der Forscher auseinander. Müllnhoff hält sie für stammechte Kelten. Much setzt dagegen die allgemein als zutreffend angenommene Erwiderung: „dass Müllnhoffs von keltischen Volks-Orts-Personennamen abgeleiteten Gründe für das Keltentum der Germani Cisrhenani nicht zwingend sind, darauf hat Kossina hingewiesen“. Sogar die rechtsrheinischen Usipetes sind zweifellos germanisch; ihr Name aber ist als keltisch von Much nachgewiesen = gute Reiter. Die Namen Triboki, Nemetes sind keltischen Ursprungs, selbst Ariovistus trägt einen zweifellos keltischen Namen. Much erklärt die keltischen Namen germanischer Stämme aus der keltischen Nachbarschaft und keltischem Kultureinfluss an der Grenze. Dederich, Watterich, Erhardt und andere treten für die reine Deutschheit der linksrheinischen Germanen kräftig ein. Kossina sagt: „die germanischen Einbrüche in Gallien vermitteln den Nerviern und wohl auch den Trevern erhebliche germanische Beimischungen, Kossinas Aufstellung vermittelt zwischen jenem Gegensatz. wenigstens insofern die Condrusen, Eburonen u. s. w. in Frage kommen, wenn er sagt: „dieser Name Istaeonen = (echte Abkömmlinge, Volksgenossen) wurde bei dem vielfachen gegenseitigen Durchdringen germanischer und keltischer Elemente im Westen des istäonischen Gebiets, unmittelbar am Rheine, von den erst zwiesprachisch gewordenen, dann völlig keltisierten Teil der Völkergruppe in den gleichbedeutenden Namen Germani übersetzt“. So stehen drei Auffassungen einander gegenüber; wir werden in der Schulerklärung für die Auffassung, dass jene bei Cäsar genannten Völkerschaften reine Germanen waren, einzutreten haben. Die Schule verfolgt eine andere Absicht als die gelehrte Forschung, wenn auch ihre letzten Ziele zusammenfallen. Hauptaufgabe für

die Schule bei der Lektüre ist im Sachlichen Darlegung des Verständnisses des Inhalts im Sinne des Schriftstellers auf die Gefahr hin, mit diesen zusammen zu irren. Und so haben wir in den primi Rhenum transgressi ganz reinblütige Germanen zu sehen, weil die Worte keine Veranlassung geben an Kelten zu denken, oder höchstens Germanen mit einer ganz schwachen, bedeutungslosen keltischen Unterschicht. Paul: „Grundriss der Germanischen Philologie, sagt: es scheinen stellenweise (rechts am Rhein) bedeutende Reste von Kelten sitzen geblieben zu sein, und zunächst als politisch Unfreie in den Germanen aufzugehen". Barth setzt die Zeit des ersten Überganges ins siebente Jahrhundert; Much, wie es scheint, beeinflusst durch seine Aufstellung über das Aufkommen des Germanennamens, ins fünfte Jahrhundert.

Wir werden mit Kossina und anderen uns für das dritte Jahrhundert zu entscheiden haben. Diese Frage wird noch weiter unten zu berühren sein.

Ac nunc Tungri vocati sint.

Die Tungern werden von Tacitus in den Historien mehrfach, auch im Agricola, erwähnt; sie müssen um jene Zeiten ein starkes Kontingent zu den Hilfstruppen der Römer als Söldner gestellt haben. Manche halten sie für einen gallischen Volksstamm, nach Much sind sie germanischen Ursprungs. Der Name Tungri ist nach Much deutsch und bedeutet im appellativen Sinne: rauh, spitz, hartnäckig (Wurzel δάκνω). Dass das nordöstliche Gallien schon lange vor Cäsar eine starke germanische Einwanderung erfahren hatte, hat Much nachgewiesen. Bei Cäsar kommt der Name Tungri noch nicht vor; dies würde dafür sprechen, dass der Stamm erst später aus Germanien eingewandert ist und für den germanischen Ursprung, da sonst das mächtige Volk im bellum Gallicum nicht ungenannt geblieben wäre. In dieser Völkerschaft nun gingen die Eburonen nach der wütenden Verfolgung durch Cäsar auf, nachdem sie sich zweifellos in ihren Schutz begeben hatten. So ist der von manchen gebrauchte Name: Tungern — Eburonen gerechtfertigt. Wolff sagt: „Nach der Vernichtung durch Cäsar schwindet ihr Name (Eburonen) aus der Geschichte". Dagegen ist zu bemerken, dass die Eburonen im Schutze der Bergwälder der nördlichen Ardennen gewiss noch weniger vernichtet waren, als vorher die Usipeter und Tenktern durch Cäsars perfiden Ueberfall. Von Vernichtung spricht übrigens Cäsar selbst an keiner von beiden Stellen. Ihr Name ist ebenso wie die Namen anderer germanischer Völkerschaften am linken Niederrhein dadurch geschwunden, dass sie nach und nach den Einflüssen der höheren keltischen und römischen Kultur erlagen. Die Eburonen selbst rühmen sich, wie die Nervier ihrer germanischen Abstammung, anderseits betont Ambiorix in der vorsichtigen Rede bei Cäsar b. G. V 27 aus Politik, um sich zu entschuldigen, die Zugehörigkeit seines Volkes zu den Galliern: non facile Gallos Gallis negare potuisse; dagegen bezeichnen sich die Vettern der Eburonen, die Segnen und Condrusen, in derselben Absicht als Germanen Cäsar b. G. VI 32 . . . „neve omnium Germanorum qui essent citra Rhenum unam esse causam iudicaret". Manche Ausleger erklären die vier germanischen Völkerschaften: Condrusen, Eburonen u. s. w. seien über den Rhein gegangen, nachdem sie einen kriegerischen Bund geschlossen hätten. Dies ist aus der geschichtlichen Ueberlieferung mit nichten zu ersehen, ebensowenig ist die Bemerkung bei Paul zutreffend: „die Eburonen waren der herrschende Stamm der vier Völkerschaften"; wohl aber waren sie die mächtigsten. Nach ihrem Aufgehen in den Tungern schwindet der Name Eburonen aus der Geschichte. Der Name der Tungern lebt fort in dem heutigen Tondern; ihre Hauptstadt war Aduatuca Tungrorum. Auf dem Kärtchen bei Zernial fallen die Gebiete der Eburonen und Tungern nicht zusammen.

Germani.

Der folgenden Betrachtung über Entstehung, beziehungsweise Ausbreitung und Bedeutung des Germanennamens sollen die Aufstellungen von Much und Kossina zu Grunde gelegt werden. Much sagt: „dass der Name keltischen Ursprungs ist, steht bereits völlig fest; die bisherigen Deutungen aber sind kaum der Anführung wert. Bei der nunmehr zu Tage tretenden Verwandtschaft des Keltischen und Italischen (Sprache) liegt nichts näher, als dass das Keltische germanos eine Entsprechung des lateinischen germanus ist, nicht in dem Sinne von Bruder, sondern von echt, stammhaft, unverfälscht“. Dazu bemerkt Kossina, Much habe damit eine völlig einwandfreie Etymologie geschaffen, und diesem Urteil wird sich jeder anzuschliessen haben. Von den zahlreichen früheren Ableitungen sei nur eine erwähnt, die Auffassung von Germani als Ger- oder Speermänner; sie ist beseitigt durch den Beweis, dass dann das Wort nicht Germani sondern Gaesati (von dem gallischen Worte gaisa, vergl. Vergil Aeneis VIII 662 gaesa Alpina) hätte heissen müssen. Much schliesst weiterhin so: „der Name steht als von den Römern bereits vorgefunden fest. Sollen sich also Gallier als die Unechten bezeichnet haben? Die Form des Namens ist undeutsch, also können sich ihn auch die Deutschen nicht für sich erfunden haben. Dies löst sich so: „Im Belgenland hatte die eingedrungene deutsche Bevölkerung die Herrschaft gewonnen aber die keltische Sprache angenommen, jedoch Stammesgegensatz und Erinnerung an seine deutsche Abstammung bewahrt, und so lag es für sie nahe, sich als *γνήσιοι*, germani, von ihrer Umgebung zu unterscheiden. Dieser Name musste sich dann auch auf ihre überrheinische Verwandtschaft übertragen und wirklicher Volksname werden. Ferner heisst es bei Much, für die eingewanderten Deutschen im Nordosten Galliens (a victore) habe Grund vorgelegen (ob metum), ihre Verschiedenheit von den Galliern zu betonen, um nicht mit ihnen verwechselt zu werden, und darum hätten sie ihre Nationalität als *γνήσιοι* betont. Diese Begründung der Namengebung und Ausbreitung muss, so geistvoll sie ist, von der Schulerklärung abgelehnt werden und wird auch anderwärts kaum Anklang finden. Man muss entgegenhalten, dass sie weit hergeholt ist, und dass Plinius und Tacitus, wenn sie an dergleichen gedacht, es ausdrücklich gesagt hätten, z. B.: „ob metum, ne ipsi Galli esse viderentur“. Zu Bedenken gibt ferner die Auffassung dadurch Veranlassung, dass dann der Name erst spät nach dem Einbruch der deutschen Völkerschaften in Gallien hätte entstehen können; denn zu einem Aufgehen einer gesunden Nationalität in die andere gehört eine lange Zeit, während tunc auf die Zeit des Rheinüberganges hinweist. Auch Kossinna deutet dergleichen an. Bei Kossinna selbst begegnen wir einer ganz anderen Auffassung und Uebersetzung. Er ist der Ansicht, dass die ersten Rheinüberschreiter schon vom rechten Ufer her den Namen Germanen nach Gallien mitgebracht hätten, nachdem sie vorher in gallischen Völkerstämmen rechts vom Rhein schon aufgegangen und die keltische Sprache angenommen hätten. Weiterhin heisst es in der Uebersetzung, dass die Gesamtheit des Volkes (also aller deutschen Volksstämme) anfangs n a c h dem Sieger infolge banger Scheu, später auch an und für sich betrachtet (oder aus sich heraus) mit dem überkommenen Namen Germanen genannt wurde. Setzen wir daneben den oben angeführten Gedanken Kossinnas über das Verhältnis zwischen Istaeonen und Germanen, so drängt sich die Frage auf, ob es glaublich ist, dass der Kultureinfluss keltischer Völkerschaften, die auf dem rechten Rheinufer zurückgeblieben waren, so gross gewesen sein kann, dass kräftige deutsche Stämme, die mit ihnen in Verbindung traten schon dort, im keltischen Volkswesen aufgingen, und sich selbst mit einem keltischen Namen bezeichneten. Aus Cäsar können wir nur schliessen,

dass die Kondrusen u. s. w. eben unter jenen deutschen Namen über den Rhein gegangen waren, und dass sie erst später gemeinschaftlich Germanen hiessen (appellantur). Ferner: Wenn Germani gleichbedeutend ist mit Istaeones, so hätten jene Stämme nach ihrer Keltisierung doch nicht mehr gewagt, sich noch echte Abkömmlinge zu nennen. Kossina hat versprochen, den Nachweis für jene Aufstellung zu liefern; mir war es leider nicht möglich, Kenntnis davon zu erhalten. Ein anderes Bedenken gegen Kossinnas Uebersetzung von a victore . . . . vocarentur ist folgendes: es ist nicht fraglich, dass Müllnhoffs Einwand berechtigt ist, die Parallelität, die offenbar zwischen a victore und a se ipsis bestehe, werde durch die Auffassung derer, die die Stelle in der oben angegebenen Weise übersetzen, gestört. Gewiss! Der victor gehört doch nach seiner Abstammung auch zu den ipsi, von denen er jedoch dann ausgeschlossen würde. Da Kossinna die Deutschen schon mit dem Namen Germani nach Gallien kommen lässt, so muss er weiterhin annehmen, dass die Germania-Stelle nur über die Ausbreitung des Namens nicht auch über den Ursprung berichtet, während doch der erste Hauptsatz bei unbefangener Auffassung auf das Entstehen hinweist.

Es sei mir gestattet, auf die Darlegung der Aufstellungen führender Forscher meine besondere Ansicht folgen zu lassen.

Jene vier Stämme: Kondrusen u. s. w. haben, wohl von ihren Nachbarn bedrängt, den Rhein überschritten und geraten mit gallischen Völkerschaften in Kampf. Dass sie vorher eine Kampfgenossenschaft gebildet hätten, ist nicht zu erweisen, auch nicht, dass sie zusammen hinübergegangen wären; es ist im Gegenteil höchst wahrscheinlich, dass der Übergang von den Völkerstämmen besonders und in kurzen Zwischenzeiten ausgeführt wurde. Dafür spricht schon deutlich der Umstand, dass die Stämme auch in späterer Zeit gesondert von einander wohnten und keine gemeinschaftliche Politik verfolgten. Die Kondrusen und Segnen sind Klienten der Nervier, sie nehmen am Kampfe der Eburonen gegen Cäsar nicht Teil und leugnen die Kriegsgemeinschaft mit diesen ab Caes. b. G. VI 32. Es konnte nun den Galliern während ihres Kampfes mit den Deutschen keineswegs entgehen, dass sie es mit Gegnern zu tun hatten, die nach Bewaffnung, Kampfesart, Sprache, Sinnesart, Aussehen durch engste Verwandtschaft mit einander verbunden waren, und so bezeichneten sie diese als germani d. h. blutsverwandte Völkerschaften. Diese Ansicht vertritt, wenn ich nicht irre, auch Wolff.

Nun beachte man Folgendes: Der Ausdruck für Blutsverwandtschaft hatte offenbar schon in sehr früher Zeit in der Sprache der Kulturvölker eine starke Begriffsentwickelung durchgemacht. Einige Andeutungen werden genügen. Das keltische Wort hat im Lateinischen eine fast wörtliche Entsprechung. Die Entsprechung zwischen dem Keltischen und den italischen Sprachen tritt immer mehr zu Tage. Dass also die römischen Quellen über die appellative Bedeutung von Germani nichts anführen, kann nur darin seinen Grund haben, dass sie in beiden Ausdrücken dieselbe Bezeichnung engster Blutsverwandtschaft sehen. Übertragen ist germanus im Lateinischen = verus, proprius, non fucatus, merus, übereinstimmend in Wurzel, Grundbedeutung und Uebertragung mit dem griechischen *γνήσιος*, *γενναῖος*, *θαγενής*. Man vergleiche die bekannte Stelle aus Strabo, wo die römischen Soldaten ihren Gegnern den Namen Germanen beilegen: *ὡς ἂν γνησίους Γαλάτας καλεῖν βουλόμενοι*, — dazu noch im Lateinischen ingenuus und ingens. So haben wir in der Entwickelung die Stufenfolge: Blutsverwandt, echt, edel. Wer sind nun die Echten, Rassigen, das reine Blut? Schon bei Homer sind es nur die Könige und Helden, die aus Götterblut entsprossenen; im gemeinen Volk gibt es keine *γνήσιοι*, dieses steht als Staffage im Hintergrund, um gelegentlich einmal im Vorbeigehen niedergemäht zu werden. Aus Götterblut sind die gewaltigen Kämpfer hervorgegangen, hervorragend durch

Mut, Einsicht, Kraft, Gestalt, germani an Leib und Seele. Nunc tu mihi germanus es pariter, corpore et animo. Terent. Adelph. V 8,34. Nicht anders stand es um die mythologische Vorstellung der Römer und auch der alten Germanen über ihre Stammväter und Helden. Noch heut spielt das Blut seine grosse Rolle: Blut = Rasse, blaues Blut, edles Blut, die Geschlechter in den deutschen Städten im Mittelalter: „sie ist eine Geborene". Die Reinblütigen, Stammechten sind noch heute jene Übermenschen Nitsche's, die blonde Bestie, jene Staaten zerstörende und Staaten schaffende Eroberer- und Herrenrasse ohne Mitleid, kriegerisch organisiert und mit der Kraft zu organisieren. Zu der nordischen Völkerrasse gehörig, mit den leiblichen und geistigen Vorzügen des langköpfigen, blauäugigen, lichthaarigen, hochgewachsenen homo Europaeus ausgestattet, (Wilser—Heidelberg, Graf Gobineau) muss man sich jene erobernden Rheinüberschreiter vorstellen. Dass diese stolzen Recken auf den Namen Germani in der ursprünglichen, wie in der auszeichnenden Bedeutung hörten, wird nicht abzuleugnen sein, zumal sie ja selbst ihre germanische Abstammung im Gegensatz zu den Galliern hervorhoben, die sich nach Cäsars Bericht damals nicht einmal selbst mehr mit jenen zu vergleichen wagten. Und somit hätten wir in unserer Stelle auch die sonst vermisste Bestimmung der appellativen Bedeutung von Germani zugleich mit dem Beleg dafür, dass die Römer in dem keltischen Wort ihr eigenes wiedererkannten.

Der erste Hauptgedanke der Stelle enthält drei Sätzchen mit verschiedenen Zeitbestimmungen: tunc bezeichnet die Zeit des Überganges oder des Kampfes; im Gegensatz dazu steht vocabulum recens et nuper additum. Der logische Faden zwischen beiden Sätzen ist der, dass der Name des Landes aus dem der Benennung für das Volk sich bildete, — gewiss erst in geraumer Zeit nach dem Rheinübergang. Recens et nuper ist aber auch den vorhergehenden: vera et antiqua nomina, entgegengestellt: dies sind uralte überkommene Namen, während der Name Germania, der offenbar auch den Begriff des Gesamtnamens aller zur Verwandtschaft gehörigen Völker der übergewanderten Stämme in sich schliesst, willkürlich erst in historischer Zeit zu den mitgebrachten Volksnamen beigefügt ist. Darauf weist die Wahl des Ausdrucks selbst hin: vocabulum additum, nicht wie im folgenden: nationis nomen „der feststehende Name". Belehrend ist der Taciteische Satz: nomen inditum ex vocabulo ipsius, und der Ausdruck: eadem magistratuum vocabula, womit unter Augustus die leeren Titel der Obrigkeiten ohne Machtbefugnis gekennzeichnet werden. Es ist jetzt wohl allgemein angenommen, dass die germanische Besiedelung des Landes vom Rhein bis zur Leine oder Weser ungefähr um das Jahr 300 erfolgte und der Übergang um 150 v. Chr., die Feststellung des Namens Germania und Germani aber um das Jahr 100 sich vollzogen hatte. Im Jahre 73 im Sklavenkriege wird der Name von römischen Schriftstellern gebraucht. Cäsar, der den Unterschied des Kelten- und Germanentums zuerst mit aller Bestimmtheit festgestellt hat, hatte ihn schon vorgefunden. Ob die in der Kapitolinischen Triumphtafel aus dem Jahr 220 v. Chr. genannten Germanen in der Tat solche waren oder Gallier, darüber gehen die Ansichten auseinander. Much hält die Echtheit der Stelle aufrecht, Kossina bestreitet sie; wir werden Kossinna beizustimmen haben.

In früherer Zeit waren Gallier und Germanen in dem Namen Kelten einbegriffen; griechische Schriftsteller gebrauchen noch eine Zeit lang nach Cäsar für die letzteren die Namen Kelten, Galater, Kelto-Skythen.

Wir haben auch davon Kunde, dass kleine Alpenvölker den Namen Germanen führten. Dies ist nur so zu deuten, dass die Gallier diese dadurch als ihre eigenen Verwandten anerkannten. In Spanien gab es germanischen Oretaner; auch jene werden infolge gleicher

Erkenntnis von den benachbarten Keltiberern so benannt worden sein. Als keltische Nebenform für Germani ist Garmani bestätigt. Die ältesten germanischen Namen sind uns nur in keltischer Lautgebung überliefert (Kossinna). Als die linksrheinischen Germanen der höheren Kultur der keltischen Überzahl und der römischen Übermacht erlagen, namentlich nach ihrem Eintritt in römische Kriegsdienste, schwand der Name allmählich am linken Rheinufer und der Landesname Germania superior und inferior blieb allein als geographische Bezeichnung für den Gebrauch der Römer bestehen. Die Deutschen selbst nahmen den Namen als Gemeinnamen für ihre Nationalität nicht an; er kommt im deutschen Volkslied und in der Sage nicht vor, er ist auch im Nordischen und Altenglischen nicht nachweisbar. Die Römer griffen ihn auf, und im Lateinischen und Keltischen ist Germani wirklicher Volksname; im lateinischen Sprachgebrauch bestanden die Namen Teutoni und Teutonicus daneben noch fort. Für die Deutschen hatte der Name nur appelative Bedeutung (Müllnhoff).

. . . ac nunc Tungri . . .

Der Zeitfolge nach steht nunc zwischen tunc und nuper. Zu nuper bringt Grimm Belege, dass es auch eine ferner liegende Zeit bedeuten kann. Auch nunc bezeichnet nicht immer die unmittelbare Gegenwart, sondern wie unser jetzt öfter einen breiteren Zeitraum, die Jetztzeit. Welchen Zeitraum bezeichnet es in der Germaniastelle? Baumstark sagt, „die wichtigsten (unter den fünf Völkerschaften), die Eburones wurden in der Zeit zwischen Cäsar und Tacitus Tungri genannt“. Das ist jedenfalls richtiger als die folgende Erklärung, der zufolge alle fünf Völker in dem Namen Tungri aufgehen. Da Tacitus aus Plinius die Zeitbestimmung nunc aufgenommen hat (seine eigene Zwischenbemerkung ist es kaum), so wird dadurch auf die Zeit des Plinius und Tacitus selbst, die doch noch Zeitgenossen waren, hingewiesen, also ungefähr auf die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Christus und die Erklärung ist nicht auf die ungemein harte Ergänzung von vocentur oder vocantur, wofür sich kaum Belege finden lassen dürften, angewiesen; vocati sint ist gemeinschaftliches Prädikat der Sätze, die auch dasselbe logische Subjekt mit nomen additum haben. So ist im ersten Teil des Gedankens, wie es der Eingang und der Gegensatz zu den schon bestehenden alten Namen erwarten lässt, die der durch die Einwanderung ins gallische Land hervorgerufenen Namenschöpfung angegeben.

Ita nationis nomen . . . . vocarentur.

Allgemein angenommen ist die Auffassung, dass natio sich zu gens verhält wie Art zur Gattung; es kommt auch der umgekehrte Sprachgebrauch vor, aber ohne Gültigkeit für die obige Stelle; ihr Sinn kann nur sein: nomen quod nationis nomen erat non gentis. Für das Folgende, ut omnes primum . . . vocarentur gibt es zwei ganz verschiedene Auffassungen, die beide die Autorität hervorragendster Forscher hinter sich haben; es gibt sogar noch eine dritte, deren Vertreter nach Kossinnas Urteil zusehen sollen, wie sie sich damit abfinden. Der Unterschied in der Auffassung bezieht sich hauptsächlich auf die Auslegung von a victore und a se ipsis und im Zusammenhang damit auf ob metum und vocarentur. Nach der einen Auslegung ist der Inhalt folgender: Der Sieger, der nun die Benennung Germani hatte, befürchtete infolge seiner Minderzahl Angriffe der Gallier, um daher den Gegner zurückzuschrecken, wies er auf seine Verwandten jenseits des Rheins hin, die ihm im Kampfe Hilfe bringen würden. Darauf hätten auch jene (die rechtsrheinischen Völker) nach und nach die Bezeichnung ange-

nommen und dadurch habe sie allgemeine Geltung erlangt. Die andere Auffassung vertreten unter anderen Kossinna, Schwyzer; sie ist ihrem Hauptinhalte nach schon oben angegeben worden. Nach der einen Ansicht also wurden alle rechtsrheinischen Stämme vom Sieger aus Furcht vor den Galliern so benannt, dann benannten sie sich selbst so, nach der anderen erhielten alle von den Galliern nach dem Sieger infolge banger Scheu den Namen, später auch aus sich selbst heraus.

Was Müllenhoff als schwachen Punkt der zweiten Auffassung bezeichnet, ist oben dargelegt worden. Über die Übersetzung Kossinnas im Original kann man sich unterrichten in den Beiträgen von Sievers 1895 Band XX. Gegen die entgegengesetzte Auffassung macht Kossinna die unwiderlegbare Einwendung: „Wie konnte den Römern auch nur nach kurzem Verkehr mit Germanen, besonders aber seit den Kriegszügen auf deutschem Boden entgehen, dass die Germanen selbst sich nicht so nännten?“ Man geht wohl nicht fehl, wenn man in dieser Erwägung den Schlüssel zu Kossinnas eigener Auslegung sieht. Für welche Auffassung soll man sich nun entscheiden? Es soll der Versuch gemacht werden, einen Ausweg zu finden. Die übliche Übersetzung von: ita nationis nomen . . . vocarentur gibt zu denken. Würde der Sinn an Vollständigkeit verlieren, wenn non gentis nicht in dem Satze stände? Es scheint nicht so. Gentis ist doch nur eine Antizipation des folgenden Inhalts. Gewiss wussten ferner auch Tacitus und Plinius so gut wie wir, dass Gemeinnamen für die Völker aus besonderen Völkerschaftsnamen hervorwachsen, — sie brauchten bloss an ihrem eigenen Volksnamen und den der Hellenen zu denken. Wozu also Selbstverständliches sagen? Der Zusatz ist mehr als entbehrlich, — aber die Lesart ist beglaubigt. Wie wäre es nun, wenn nationis nomen einen anderen Sinn hätte, als gewöhnlich angenommen wird, und gentis den Sinn von nationis erhielte? Wenn man übersetzen würde: in der Weise sei ein die (gemeinschaftliche) Abstammung bezeichnender Name, nicht ein Völkerschaftsname nach und nach zur Geltung gelangt . . . dann könnte man doch ohne Anstoss weiterübersetzen, dass alle zuerst vom Sieger aus Besorgnis Germanen genannt wurden, später sich selbst so nannten.

Ob metum.

Manche Wörterbücher geben über Ob keine zutreffende Belehrung; die Partikel bezeichnet nie die Absicht, stets nur Veranlassung, Grund, Ursache. Wenn Tacitus sagt: ob moderandas Tiberis inundationes, so bedeutet das nicht: damit die Überschwemmungen eingedämmt würden, sondern die Notwendigkeit der Einschränkung ist Ursache irgend einer Massregel. Wir haben dasselbe Verhältniswort ob im Deutschen, und es scheint sich namentlich in der Sprache Süddeutschlands im häufigen Gebrauch erhalten zu haben. Metus ist nicht Furcht, sondern Besorgnis; Cicero definiert: timor est metus mali instantis. Jene Benennung Germani wurde also der Gesamtheit von den siegreichen Germanen aus Besorgnis in dem oben angegebenen Sinne erteilt. Obgleich Kossina diese Auffassung sehr hart verurteilt, werden wir sie doch für die Schulerklärung beibehalten müssen. Auch invento nomine lässt sich vielleicht abweichend von der üblichen Art übersetzen. Baumstark sagt richtig: nomen invenire heisse: einen Namen bekommen, aber er hätte auch die Bedeutung: einen Namen für etwas finden, müssen gelten lassen. Invento nomine wird übersetzt mit dem aufgekommenen Namen; man kann es aber auch anders übersetzen. Das prüfende Denken findet in der ganzen Stelle eine überraschende architektonische Symmetrie und Entsprechung der einzelnen Teile nach dem Gesetz der Dreiteiligheit und Zweiteiligkeit.

Da könnte wohl auch ob metum und invento nomine in genauere Beziehung zu einander zu setzen sein. Ob metum ist begründend, vielleicht auch invento nomine, und das ist um so wahrscheinlicher, als Bestimmungen mit der Partikel ob und den Ablativus causae einander häufig ablösen. Somit dürfte in der Germaniastelle die Übersetzung gerechtfertigt sein: „da ja doch oder, nachdem der keltische Name einmal aufgekommen war“ = quoriam nomen inventum erat. Der Name Germani hatte also für die Deutschen damals nur eine appellative Bedeutung in dem oben angegebenen Sinne; einen Gemeinnamen hatten sie nicht, denn die Bedingungen für die Bildung desselben waren in ihrem Volksleben nicht gegeben; jedoch das Bewusstsein ihrer Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit besassen sie. Gemeinsame Sprache, Religion, (Wodan), Sitten waren lebendige Bindemittel. Mair: Progr. von Pola 1903 erwähnt das jährlich in Schonen abgehaltene Fest mit Markt, wozu die benachbarten Stämme in hellen Haufen strömten. Die Germanen wissen die Vorzüge ihres Volkstums zu schätzen und zu schützen. Dafür haben wir gerade in der Germania des Tacitus genügend Beweise.

Die vorgeschlagene Auffassung bezieht sich in der Hauptsache auf folgende Punkte:

1. Es ist zu: ac nunc Tungri nicht vocantur oder vocentur zu ergänzen, sondern vocati sint ist gemeinschaftliches Praedikat.
2. nationis nomen bedeutet nicht den Namen einer Völkerschaft, sondern den Namen der Abstammung; dafür tritt gentis in die Bedeutung von nationis ein.
3. invento nomine ist nicht ein ablat.-instrum., sondern ist begründend aufzufassen.

Die Vorbereitung für die Schulbehandlung der Germania muss schon in den vorhergehenden Klassen bei der Lektüre des Cäsar begonnen werden durch besonders sorgfältige Behandlung aller auf die Germanen bezüglichen Stellen im bellum Gallicum. Auch der deutsche Unterricht kann dazu durch Wahl und Erklärung geeigneter Lesestücke beitragen; den Herausgebern deutscher Lesebücher sei die anregende, von warmer Empfindung getragene Charakteristik der Germanen im Handbuch der deutschen Philologie von Paul Bd. III S. 765—770, in angemessener Auswahl, zur Berücksichtigung empfohlen. Der Geschichtsunterricht kann fruchtbringend mitwirken durch starkes Eingehen auf die wichtigen Beziehungen zwischen Kelten- und Germanentum, auf die grosse Bedeutung und mächtige Ausbreitung der keltischen Völker, die Leo die Pelasger der germanischen Welt nennt, durch den Hinweis auf die Bedeutung der noch lebenden keltischen Sprachen. Wo das griechische Lesebuch von Willamowitz-Möllendorff eingeführt ist, dort wird die Lektüre der die Kelten betreffenden Stücke von erheblichem Nutzen für die Germanialektüre sein.

Die vorliegende Betrachtung ist angeregt worden durch den Wunsch, der Bildung der Jugend zu dienen; begleitet war sie von der Erinnerung an das liebenswürdige Wort Much's: „selbst Irrtümer können fruchtbare Anregungen geben“.

Horaz, Carm. III, 24.

si figit adamantinos
    summis verticibus dira necessitas
clavos, non animum metu,
    non mortis laqueis expedies caput.

Nach der Lektüre des Äschyleischen Prometheus beschäftigte mich einmal die Vorbereitung für die Schullektüre von Horaz III, 24 und ich konnte mich des Einfalls nicht entschlagen, dass die Schöpfung gewisser Hauptzüge der Ode durch jene eigenartige griechische Dichtung hervorgerufen sei. Diese Annahme gewann an Zuversicht, als ich derselben Ver-

mutung in der Horazausgabe von Ritter begegnete. Der beiden Dichtungen gemeinsame Hauptzug ist das Walten der unabwendbaren Schicksalsmacht, die dort gegen eine Gottheit, hier gegen den mit irdischen Gütern überschütteten Menschen sich wendet, und ausserdem der Umstand, dass diese Macht durch ein sehr verwandtes Bild und fast dieselben Worte vor die Einbildungskraft gestellt ist. Den Worten: si figit adamantinos summis verticibus clavos entspricht fast wörtlich Prom. v. 64. *ἀδαμαντίνου νῦν σφηνὸς αὐϑάδη γνάϑον στέρνων διαμπὰξ πασσάλευ' ἐρρωμένως.* Ferner v. 6. *ἀδαμαντίνων δεσμῶν ἐν ἀρρήκτοις πέδαις*; v. 148 *ταῖσδ' ἀδαμαντοδέτοισι λύμαις.*

Die necessitas tritt im Prometheus in ihrer ganzen furchtbaren Macht auf; man vergleiche besonders v. 105 *τὸ τῆς ἀνάγκης ἐστ' ἀ δήριτον σϑένος*; v. 1052 *ἀνάγκης στερρᾶις δίναις.* *Κράτος* und *Βία* fesseln den Prometheus als Diener und Werkzeuge der *Ἀνάγκη.*

Dass die Lektüre des Prometheus bei den Römern schon in der Zeit Ciceros im Schwange war, beweisen die Verse in den Tuskulanen II: Titanum soboles . . . . . Auffallen muss es ferner, dass Horaz auf jene Verse dasselbe Bild in verwandten Worten folgen lässt, das wir im Prometheus Vers 709 finden, Horaz allerdings zu einem höheren Zweck. Man vergleiche Prom. 709. *Σκύϑας δ' ἀφίξει νομάδας οἳ πλεκτὰς στέγας ναίουσ' ἐδ' εὐκύκλοις ὄχοις.* Horaz, v. 9. Campestres melius Scythae . . . .

Quorum plaustra vagas rite trahunt domos. Über clavos figere belehrt Kiessling, dass es italisches Symbol ist für das Eintreten unabänderlicher Schicksalsfügung, demnach ist eine Bestimmung, in was die Nägel eingeschlagen werden, unnötig. In Anbetracht des oben Angeführten wird auch den Griechen das Symbol nicht fremd gewesen sein; es ist sogar allgemein menschliches Symbol; man denke nur an unser „festnageln" in übertragener Bedeutung. In summis verticibus sah die ältere Erklärung bald die auf der Menschheit Höhen Stehenden, die Reichen und Mächtigen der Erde, bald die Giebel von Prachtgebäuden; bei Kiessling tritt dieses Bild generalisiert auf als Scheitel, welche die höchsten auf Erden sind; jedoch den zur Erhärtung dieser Auffassung angezogenen dürftigen und vereinzelten Bildwerken der plastischen Kunst wird man kaum Beweiskraft zuerkennen dürfen.

Das grossartigste Bild im Prometheus ist die Schilderung der furchtbaren Empörung aller Elemente v. 1045, durch die Prometheus in den Tartarus geschleudert werden soll; das Bild schliesst mit den Worten des Gottes:

> *. . . ἔς τε κελαινὸν*
> *Τάρταρον ἄρδην ῥίψειε δέμας*
> *τοὐμὸν ἀνάγκης στερραῖς δίναις,*
> *πάντως ἐμέ γ' οὐ ϑανατώσει.*

— Man sieht den Gott durch die rasende Windsbraut in den Tartarus hinabgeschleudert.

Wenn man bei Horaz die Attribute diris und summa umstellt und liest: diris verticibus summa necessitas, so erhält man denselben Sinn mit denselben Worten ausgedrückt. Summa necessitas, auch extrema, ultima necessitas ist eine häufige Metonymie für Tod. Nun ist es ferner eine den Griechen geläufige Vorstellung, dass Harpyien jene Menschen fortgerafft hatten, die plötzlich spurlos verschwunden waren. So sagt Homer in der Odyssee: *νῦν δέ μιν ἀκλειῶς ἅρπυιαι ἀνερείψαντο* und ebenso an einer anderen Stelle. Die Harpyien aber waren die entraffenden Sturmwinde; an anderen Stellen der Odyssee IV 515 und XV 63 besonders Od. XX 61—66 sagt Homer geradezu *ἀναρπάξασα ϑύελλα.* Später bezeichnet das Wort auch wegraffendes Unheil anderer Art.

Auch bei den römischen Dichtern begegnen wir jenen fortraffenden Unheilsgöttinnen. So bei Ovid in den Metamorphosen und bei Vergil in der Äneis III 209: Strophades . . . insulae . . . quas dira Celaeno Harpyiaeque colunt aliae, also fast wörtlich wie bei Horaz nach der vorgeschlagenen Lesung. Die schreckliche fortraffende Windsbraut ist es also, die durch diris verticibus bezeichnet wird. Und es ergibt sich der bei Horaz oft wiederkehrende Gedanke, dass der grösste Reichtum vor jähem Tode nicht schützt, der wie ein Sturmwind auch den reichsten Mann aus dem Leben reisst. Der unsterbliche Gott wird durch die *ἀνάγκη* in den Tartarus geschleudert, — das menschliche Dasein jedoch jählings vernichtet.

Als Wurzel für diris geben die Lexika *δείδω* an; vielleicht ist es richtiger mit *στερρεός* in Verbindung zu bringen, wie auch das deutsche: stier.

Eine Bemerkung zu der Definition der Tragödie von Aristoteles.

In einer Abhandlung von Knocke im Programm des Ratsgymnasiums von Osnabrück 1906 bin ich dem Gedanken begegnet, der mich schon vor Jahren beschäftigte, dass die Worte „*δὶ ἐλέου καὶ φόβου*" nicht mit dem Folgenden zu verbinden, sondern zum Vorhergehenden „*μίμησις πράξεως*" in engste konstruktive Beziehung zu setzen seien. Diese Auffassung verdient gewiss volle Aufmerksamkeit, denn sie ist auch auf die Definition der Katharsis von wesentlichem Einfluss. Nach meiner Ansicht liegen die in der Definition angegebenen wesentlichen Merkmale der Tragödie auch dem Inhalt der Katharsis zu Grunde, wonach ich diese in einer sittlich-ästhetischen Wirkung erkenne.

Baranek.